

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 2 (1722)

Artikel: LII: Discours : Laecherliche Auffuehrung eines Frauenzimmers so neulich aus dem Pais de Vaud nach Hauss kommen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LII. DISCOURS.

Nimis humilis est contempti hominis esse videtur scire quid faciat.

Senec. Brev. vit. cap. 12.

Wissen, was man thut, steht niemand als einer niedrigen und ganz geringen Seel an.

Als ich in Durchlesung des vorgehenden Discourses / welchen Herz Britanajus eingegeben / beschäftigt war / und auch meinen Gedancken über die in solchem abgehandlete Materie Platz verstattete / ward ich unversehens durch einen ungemein starcken Streich / welcher an meiner Thür geschah / in meinen Betrachtungen gestöret. Mein Geist war ganz in Unruh und Bewegung / was doch dieses zu bedeuten haben möchte / biß mir der Diener nebst Überbringung eines Briefs zu verstehen gab / mein Schrecken seye dißmahl ungegründet und zu frühzeitig gewesen. Ich erbrach das Siegel in Eil / und sahe / daß der Inhalt dieses Schreibens meist in Klägten eines Oncle über seine Niece bestand / welche

E e e

nehme

Zweyter Theil.

lich sinth dem sie in einer an unseren Gränzen
 liegenden Stadt sich etwas Zeits aufgehalten /
 nunmehr sich ohnmöglich wieder in die Berner-
 Luft schicken könne. Er seuffzete über das
 Unglück dieser seiner Verwandten / welche /
 an statt guter Sitten / anständiger Manieren /
 und einer klugen Aufführung / nebst Erlernung
 etwelcher dem Frauenzimmer nützlichen
 Sachen / nichts als die schlimmsten und der
 Tugend am stärcksten zuwider lauffenden
 Gewohnheiten an sich genommen. Sie soll sich
 solcher Gestalt mit eiteler Einbildung /
 Selbst-Liebe und närrischen Hochmuth angefüllt
 haben / daß sie keine Unterweisung mehr
 annehmen kan / es seye / daß ihr solche von
 ihren Verwandten oder von ihren Elteren
 zuköme. Zum Beweis dessen / hat man mir
 folgenden Brief eingeschlossen / welchen sie an
 eine ihrer Freundinnen geschrieben / so sich an
 gleichem Ort / in dessen Sitten sie sich so
 verliebet / aufgehalten / welcher ihr aber wegen
 billigen Argwohns aufgefangen worden. Wir
 theilen solchen mit / ohne Abänderung der
 Redens-Arten / wie er von ihr aufgesetzt
 worden / nach der heut zu Tag so beliebten
 und werth gehaltenen Weise das Teutsche mit
 dem Französichen zu vermischen / ausgenommen /
 daß wir etwas an der Orthographie verbessert.

Ma tres chere Amie.

Seith meiner Heimkunfft aus dem Pays de Vaud habe ich lauter Chagrin, und tödlichen Verdruß. Von allen Ergötzlichkeiten die ich in eurer Freund- und Gesellschaft gehabt / bleibt mir nichts als ein Traurvolles und ängstliches Ungedencken. Ich kan nicht laugnen / daß in der Zeit meines Auffenthalts zu N. nichts gespahret worden / weder an Kleider noch an Geld / um mir Freud zu verschaffen / wie ihr selber euch zu erinnern wissen werdet. Aber was hilfft mir jetzt / daß ich weiß / de quelle maniere il se faut prendre pour se bien divertir ; daß ich weiß / ce que c'est que le beau monde ; ce que c'est que de savoir vivre. Wenn ich mich nun zwingen muß / von neuem die abgeschmackte Bern Melodie zu singen. Was nutzen mich meine schönen Kleider & tous mes assortiments, wenn ich nun in einem leinenen Kittel stecken muß. Pour cela il feroit beau mich meine dances figurées, mein Aimable und Charmant vainqueur &c. den ruhigen Häfen in der Kuchen vortanzen zusehen. Ich hab sollen lernen eine Gesellschaft empfangen und entreteneiren. Que cela étoit à propos ! Wenn ich nun in keine Gesellschaft gehen darf. Ich soll beständig lismen oder nähen / und zwar mit unabgewandren Augen / als wenn ich das für mich ausgegebene Geld nun in einem Huy wieder gewinnen müste, Cela convient il à une fille

de condition? Mein Vatter / welcher noch von der alten Welt ist / murret beständig mit mir / wenn ich im geringsten von mir sehen lasse / ce que la bienséance m'a appris de faire dans telle & telle circonstance. Es gehet in unserem Hauß alles so spöttisch und armselig daher / daß man glauben sollte / es wohnen Schneider darinnen. Es kan mir recht eckeln ab unserer Stadt. Unsere Häuser machen mir bang um das Herz / wenn ich sie nur ansehe. Unsere Manieren stincken mich / doch nicht nur mich / sondern alle die / welche erkennen / ce que c'est qu'une noble Education. Hat man mir neulich nicht zumuthen dörrfen / einen Thée-Kessel über das Feuer zu setzen / als wenn ich alle Tag etliche Dozet weiße Handschuh zu verderben hätte! Ist wohl etwas abgeschmackters / als wie sich unser Geschlecht hier kleidet. Keine wohlgemachte Coiffures, altväterische Troussuren, keine Robes volantes, welche doch zu Hause und außert dem Hause in allerley Umständen so kumlich sind / ja / was das unerträglichste ist / penles y, ma chere amie, man darf durchaus keine Spizen tragen / und die allerkleinsten müssen durch grosse Geld-Bussen theur bezahlt werden. Nun wißt ihr selbst / wie ohnmöglich es ist / de nous mettre tant soit peu au beau, pour pouvoir paroître, sans dentelles. Wie wollen wir uns sonst von den Handwercks-Töchtern unterscheiden / welche

es uns im übrigen in allem gleich thun können / als eben hiedurch. Gewiß ist / daß ich lieber elend verderben wolte / als mein Leben in solcher Schand und Unehre zubringen. Artige geistreiche Bücher will man mir nicht unter die Hände lassen / und was nur den Verstand cultiviren könnte / heißt man hier so viel schädliche Verführungen. Und wer hätte wol geglaubt / daß eben meine alte Gespielen / denen ich von Zeit zu Zeit etwas zeigen wollen / mich am meisten durchziehen / und fürgeben / ich seye hoffärtig / da ich doch in der That Ursach genug hätte / mich ihrer schlechten und verdrießlichen Gesellschaft zu schämen. Wie soll ich mich in dieses alles schicken. Ich will mich schmeicheln / daß ich wieder für etwas Zeits ein Mensch würde / wenn ich bey euch / Mademoiselle, seyn könnte; Aber wurde das Elend nicht desto grösser / wenn ich euch wieder verlassen müste. *Juges de mon malheur par la, daß ich unaussprechliche Mühe gehabt / euch mein Unglück zu vertrauen / einen Augenblick Zeit zu finden / doch thue ich solches niemand billiger als euch / qui connoissez le beau monde & sapes aussi, que les manieres des petites gens sont basses. Könnet ihr mir nicht helfen / so bejammert mich doch; Könnet ihr die seltsamen Sitten unserer Stadt nicht verbessern / in welcher ich wohnen muß: So beweinet doch euere seufftende Freundin*

Henriette de Jussy.

P. S. Ich habe von Paris vernommen / ob
 feye bey Gelegenheit der Königlichen Krö-
 nung eine neue Mode aufkommen Man ste-
 cket nemlich vier mit verschiedenen schönen
 Farben zierlich gemahlte Federn kreuzweise
 durch die Nase / welches wie ein schön geknüpft-
 es Band aussiehet. Ich warte mit Verlan-
 gen / ob man sich hier für / oder wider solche
 declariren werde; Falls man ihr den Paß
 bey uns nicht versperren solte / hoffe ich / wo
 nicht die erste / doch auch nicht die letzte Ver-
 sohn zu seyn / welche die Erfinderin dersel-
 ben mit ihrer Approbation beehren wird.

Diese uns unbekante Dame de Jussy beklaget
 sich über die Knechtschafft und Elaveren / in
 welcher sie zu lebē sich einbildet; Aber sie siehet
 nicht die entsetzliche Fessel / in welchen sie gefan-
 gen siset / sie siehet nicht daß sie sich zum Leibeige-
 nen vieler Laster an demjenigen Ort gemacht /
 in welchem sie sich von dem Joch etwelcher ge-
 ringen Unanständigkeiten befreyen solte. Sie
 siehet nicht / daß sie ohne einigen Grund die
 selkarnsten Gewohnheiten nachgeahmet / und
 will solche nun mit guten Gründen nicht wie-
 der verlassen. Sie hat sich die fremde Stadt
 zum Muster ihrer Aufführung genommen / da-
 mit sie in derselben ihre Zeit angenehm dahin
 bringen könne / und thut jeko in ihrer Vatter-
 Stadt das Gegentheil dessen / so ihr Vergnü-
 gung und Freude verschaffen könnte. Was sie
 in der Fremde an andern gesehen / hat sie so-
 gleich

gleich ohne Verzug mit Gewalt nachthun wollen. In ihrem Vaterland hasset sie alle/ so sich nicht nach ihrer Einbildung bequemen. Und in allem ihrem Thun verhältet sie sich gewiß wie eine rechte Machine, und weiß so wenig Ursach zu geben von ihren Bewegungen/ als ein Spinnrad. Es scheint so gar/ sie habe die Helffte ihres Verstands verlohren/ anstatt daß man gehoffet/ sie werde ihre natürliche Gaben bauen und vermehren/ so/ daß bey ihrer Slaveren eintrifft/ was die Griechen von den im Krieg gemachten Gefangenen gesagt: Es nehme ihnen Jupiter zugleich Zeit einen Theil ihres Verstands/ sonst würde er nicht zugeben / daß sie in eine so elende Knechtschafft verfallen würden. Allein/ gewiß ist/ daß diese Dame bey uns noch viele Schwestern hat/ welche die ungereimtesten Dinge ohne einige Erforschung von andern annehmen / und solche sich so fest in den Kopff fassen / daß sie sie so zu sagen ohnmöglich verlassen können. Wir lachen mit Recht des Philippi von Macedonien Hoffschranken aus/ welche/ als sie sahen/ daß ihr König wegen empfangener Wunde ein Pflaster auf den Kopff setzen mußte/ mordrigen Tags alle in gleichem Ornat sich einfunden. Wir bewunderen die Tollheit der Armees des Agesilai, welche den Eifer ihrem Heerführer in allem nachzufolgen / auch darinn erzeigen wolte/ daß sie nicht mehr aufrecht einher gehen/

son

sondern lieber mit ihm hincken wolte. Dionysius Der jüngere/ hatte ein von Natur gar schlecht und schwaches Gesicht; War es aber nicht aller Vernunft zuwider/ daß seine Hof-
 Ministri, vielleicht ihm zu gefallen suchende/ sich gleichfalls blind stelleten/ die einten an die andern stießen / unaufhörlich stolperten / bey Tafel sich stelleten / als konten sie die Schüssel nicht finden/ und mit Fleiß sich an solche Ort setzten / da der König an sie speyen mußte. Allein man konte mit allem Recht zeigen/ wie diese Schwachheit noch bey uns in Übung ist/ und für eine Tugend nicht selten gehalten wird. Allein/ Geliebter Leser/ wirstu mit deiner Aufmerksamheit unsere Lust/ welche wir in Verfertigung dieses Blätleins haben/ noch ferners unterhalten: So werden wir trachten / im künfftigen Jahrgang von Zeit zu Zeit dir die Wahrheit dessen/ so wir erst gesaget/ mit deutlichen Exempeln und Beweißthümern vor Augen zu legen. Lebe wohl/ und stöhre nicht ohne Ursach in ihren Betrachtungen / die dir zu Diensten schreibende

Neue Gesellschaft.

END E des zwennten Theils.

Regi